Vier Schweizer Brüder in New York

Autor(en): **Birmann, Fred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 11

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-666662

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vier Schweizer Brüder in New York

Man hört Amerikaner immer wieder sagen, daß New York nicht Amerika sei, sondern eine Art Fegefeuer, in dem sich abenteuerliche Elemente aus aller Welt teilweise unter Höllenqualen erst auf das wahre Dollarparadies vorzubereiten hätten; dieses aber beginne da, wo die Jagd nach dem Dollar aufhöre, also mindestens hundert Meilen im Umkreis um das Empire State Building, jenes Wahrzeichen eines modernen Babylon. Millionen sind durch dieses Fegefeuer gegangen, und sie alle haben eine heimliche Liebe zu ihm gefaßt, die oft so groß wurde, daß man die Ungastlichkeit und Ruhelosigkeit dieser gigantischen Stadt einem beschaulicheren Leben vorzog und sich nicht mehr von ihr losreißen konnte, selbst wenn die Dollars inzwischen zahlreich genug geworden waren, um ein geruhsames Dasein irgendwo im Grünen zu gewährleisten.

Vielleicht nehmen die nach Tausenden zählenden Schweizer, die in New York dauernd oder vorübergehend ein Wirkungsfeld gefunden haben, eine Sonderstellung ein. „Abenteuerlich" ist an ihnen nur der Tatendrang, dem in der neuen Welt weitere Grenzen gesetzt sind als in der alten, und klein ist die Zahl derer, die aus Erbitterung oder Enttäuschung eine neue Heimat gesucht und gefunden haben. So bleiben sie denn fast alle mit ihrem Herkunftsland verbunden, und mögen sie sich noch so amerikanisch gebärden, sie sehnen sich insgeheim zurück.

Der Zufall führte uns in die Nähe des in die Höhe wachsenden Stahlgerüsts, das sich eines Tages zum Weltregierungspalast der Vereinigten Nationen formen wird. Hier, an den östlichen Ausläufern der Straßen 42—48, herrscht ein recht unamerikanischer Wirrwarr winziger roter Backsteinhäuser, in denen sich neben Antiquitätenhändlern und vereinzelten Buchdruckern vor allem kleine Gewerbetreibende und Fabrikanten eingenistet haben.

Gibt es denn unter ihnen auch Schweizer? Aber natürlich! Die ganze Nachbarschaft kennt die vier Brüder aus der Schweiz, die in unfaßbarer Eintracht ein blühendes Unternehmen leiten. Worum es sich handelt, weiß niemand genau. „Es muß etwas typisch Schweizerisches sein", meint der Mann im Tabakladen, „Uhren oder Käse. Eines ist jedoch gewiß: Das Geschäft läuft. Erstaunliche Leute! Ihre Geschäftstüchtigkeit wäre noch nichts Außergewöhnliches. Daß sie aber nicht nur alle Sprachen, sondern sich auch gegenseitig in der eigenen Familie verstehen, klingt wirklich fast unglaublich."

Im neunten Stockwerk eines Gebäudes, das seine fast kleinstädtische Umgebung um einige Schornsteinlängen überragt, entdeckten wir die „erstaunliche" Firma Feurer Brothers Inc., und siehe da, einiges, was man uns über sie erzählt hatte, erwies sich als richtig.

„Uhren oder Käse?" lacht Roger, der jüngste der vier friedlichen Brüder, „näher liegen die Uhren. Tatsächlich fabrizieren wir Uhrenkronen, bis zu 40 000 täglich, neuerdings auch Armbandverschlüsse mit patentierten Federstiften. Wir geben damit den aus der Schweiz importierten Uhrwerken eine weitere schweizerische Note. Unsere Produkte sind heute in den Vereinigten Staaten sozusagen konkurrenzlos, und auch die rein amerikanischen Uhrenfabriken schätzen unsere Qualität, für die unser schweizerischer Name bürgt."

Die kleine blitzsaubere Fabrik mit ihren Ausblicken in die Straßenschluchten und Felswände des Wolkenkratzerviertels von Manhattan ist ein Schaustück schweizerischen Präzisions- und Unternehmergeistes. Hermann Feurer, der älteste der vier brüderlichen Geschäftsinhaber, kam als Zahntechniker vor 25 Jahren nach Amerika. Einige entbehrungsreiche Jahre, in denen mit Dingen wie Damenstrümpfen und Tennisschlägern hausiert und gehandelt werden mußte, vergingen, ehe er in Washington ein zahntechnisches Laboratorium gründen konnte. Im Jahre 1937 ließ er seinen jüngsten Bruder Roger, der sich in Genf als Juwelier ausgebildet hatte, zu sich kommen, und zwei Jahre später folgte Robert als Uhrenkronenspezialist. 1940 trat die „Bruderfirma", der sich inzwischen auch Walter angeschlossen hatte, ins Leben. Der

Augenblick war günstig, und die vier tüchtigen Schweizer füllten mit ihren Produkten während des Krieges eine Lücke aus, die dem Ansehen und der Absatzkontinuität der Schweizer Uhr leicht hätte gefährlich werden können. Heute beschäftigen sie 43 Arbeiter und Arbeiterinnen und beliefern nicht nur die Vereinigten Staaten, sondern auch Mittel- und Südamerika sowie die Philippinen. Bestellungen auf 100 000 und mehr Uhrenkronen sind keine Seltenheit; während des Krieges lautete ein Rekordauftrag sogar auf 650 000 Stück.

Die vier Brüder haben sich im Laufe der Jahre in ihre Spezialgebiete eingearbeitet, so daß sie sich im Betrieb vorteilhaft ergänzen. Aus Roger, dem zum Zahntechniker umgeschulten Juwelier, ist der Feinmechaniker und Chefmaschinist des Hauses geworden. Nach seinen Plänen wurden die zum Teil aus der Schweiz stammenden Stanzmaschinen und Präzisionswerkzeuge derart vereinfacht, daß sie von den Arbeiterinnen, meist Mischlingen aus Puerto Rico, kinderleicht zu handhaben sind.

Die in Rapperswil am Zürichsee beheimatete Familie Feurer verkörpert schon in der zweiten Generation ein erfolgreiches Auslandschweizertum. Als Elektroingenieur war Vater Feurer um die Jahrhundertwende nach Südfrankreich gezogen, wo er sich als Erbauer der ersten elektrischen Straßenbahn einen Namen machte. Von seinen vierzehn Kindern sind nur die ältesten deutschschweizerischen Typs; die jüngern fühlen sich vor allem mit Genf, dem späteren Wohnort ihrer Eltern, verbunden.

Im Bezirk Westchester, weit außerhalb der Steinwüste New Yorks, bewohnt Roger mit seiner Frau, einer Bernerin, und seinen beiden Kindern ein Häuschen im Grünen. „Wir haben lange gesucht, bis wir dieses Plätzchen fanden," sagt er und fügt leise hinzu: „Es mußte uns ein klein wenig an die Schweiz erinnern, an die Hänge meines geliebten Genfersees. Das dort unten ist zwar nur ein Golfplatz; aber bei Sonnenuntergang weiten sich Flächen und Hügel, und sekundenlang steht man in den abendlichen Rebbergen oberhalb Rolle oder Lutry ..."

„Heimweh?" wiederholte er, „ich schäme mich nicht, es zu sagen: Ich habe Heimweh. Meine Frau hat es, meine Brüder und ihre Frauen haben es. Es gibt Schweizer, die ihr Heimweh leugnen. Aber auch sie fühlen die innere Leere, die einen in diesem auf Komfort, Geldverdienen und äußeren Glanz eingestellten Lande befällt. Auch sie lieben Amerika nicht mehr als man eine Stiefmutter lieben kann. Die richtige Mutter aber ist uns allen die Schweiz."

Auf dem Gartengrill braten und brodeln saftige „Frankfurters", Amerikas volkstümlichste Würstchen. Eisgekühlte Getränke und Salzkonfekt werden als Auftakt zu einem ländlichen Abendbrot in amerikanischer Ungezwungenheit herumgereicht. Im Goldgeflacker der untergehenden Spätsommersonne weiten sich Ebenen und Hänge zur Illusion einer Genferlandschaft. Und mit einem Male braust der sonst so sanftmütige Roger auf. „Du kleine Gans," fährt er seine vierjährige Tochter an, die mit ihrem Brüderchen auf dem neuesten Stromlinienmodell eines elektrischen Kinderautomobils die Gartenwege unsicher macht, „wie oft habe ich dir schon gesagt, daß zu Hause Französisch oder Schweizerdeutsch gesprochen wird. Ich will keine unerzogenen amerikanischen Kinder. Ihr sollt Schweizer werden und in Genf zur Schule gehen ...!"

Fred Birmann, New York

Es braucht Charakter

Es braucht Charakter, um einem Menschen, der einen beleidigt hat, nicht auch weh zu tun. Oder auch dazu, ein Versprechen einzuhalten, das einen reut. Oder einem Menschen die Treue zu halten, der einen enttäuscht hat. Es braucht Charakter für so viele Dinge, daß wir gar nicht alle aufzählen könnten.

Es braucht auch Charakter, um einen Schwachen in seiner Not und Hilflosigkeit nicht auszunützen, wenn die Gelegenheit dazu günstig wäre.